

Hannes Wildecker

# Nahtlos

Thriller

„Wir haben zwei tote und einen schwerverletzten Kollegen! Und was haben wir an Hinweisen auf den Täter? Dass es sich um einen besonders guten Schützen handelt!“, rief Sparacio, während er das Büro mit seinen Schritten zum Fenster und wieder zurück durchpflügte.

„Ich brauche Ergebnisse. Man wird doch irgendwelche Spuren am Tatort gefunden haben. Ein Mensch, der so arbeitet wie dieser Mörder, ist offensichtlich ein Profi! Aber auch Profis machen Fehler! Auch Profis hinterlassen Spuren!“

Sparacio fuhr sich mit der Hand über die feuchte Stirn und ließ sich in seinen gefederten Bürostuhl fallen, der noch ein, zwei Mal unter seinem Gewicht nachwippte.

„Wir haben alles getan, Commissario. Sie müssen sich gedulden. Auch wir sind nur Menschen. Die Kollegen werten die Spuren noch aus“, versuchte Andrea di Silvio, der Spurensicherungs-Experte, der mit Sparacio schon am Tatort vor dem Vatikan gewesen war, zu schlichten. Was wir inzwischen mit Bestimmtheit sagen können: bei der Tatwaffe handelt es sich tatsächlich um das Scharfschützengewehr Barrett, Kaliber 50. Meine Anerkennung Commissario. Haben Sie sofort erkannt. Ein Präzisionsgewehr der absoluten Spitzenklasse. Diese Waffe kommt zum Einsatz, wenn ...“

„Was haben wir noch?“ unterbrach ihn Sparacio.

„Die Pistole, Commissario. Eine Heckler und Koch, Kaliber 44 Magnum. Die Kollegen haben das anhand

einer vergleichenden Untersuchung feststellen können.“

„Was ist mit Fingerspuren, Fußabdrücken, forensischen Spuren? Wurden Haare gefunden, Wollfäden von der Kleidung des Täters? Hat er auf dem Dach an der Via die Corridori irgendwohin gespuckt? Verdammte, wurde bei der Spurensicherung an alles gedacht?“

„Commissario.“ Der Ton in der Stimme Andrea Di Silvios vom Spurensicherungsdienst erhob sich um eine Nuance. „Commissario, wir verstehen unseren Beruf. Glauben Sie mir, die Kollegen haben an alles gedacht.“

„Ja, natürlich, ich weiß.“ Sparacio beruhigte sich langsam wieder. „Tut mir leid. Es ist nur so, dass wir zwei Kollegen verloren haben. Und dann der Mord vor dem Vatikan. Wir müssen wissen, was dahintersteckt. Ich habe das Gefühl, uns steht noch ein langer Tanz bevor.“

Das Telefon läutete und Sparacio riss den Hörer ans Ohr. Wortlos lauschte er einige Zeit und legte dann sichtlich zufrieden den Hörer auf die Gabel. Di Silvio und Enzo Sciotto, der bis dahin nicht ein Wort gesprochen hatte, sahen ihn fragend an.

Sparacio schrieb einige Worte auf ein kleines Blatt Papier und hielt es Sciotto hin.

„Ich brauche alle Erkenntnisse über diesen Mann, Sciotto. Von seiner Geburt bis heute. Ich will alles über ihn wissen. Wo ist er geboren, wo hat er gelebt. Freunde, Bekannte. Und, Sciotto, die polizeilichen Erkenntnisse. Ich wette, sein Strafregister reicht von hier bis zum Vatikan.“

„Der Täter?“, fragte Di Silvio vorsichtig.

„Ja, der Täter. Zweifellos. Ihre Männer haben gut gearbeitet. Sehr gut sogar. Sie haben ihn auf einfache Art und Weise ermitteln können. Die Patrone in dem Siphon ... auf dem Dach ... sie konnten eine Fingerspur sichern. Der Täter hat einen Fehler begangen. Wenn auch immer er Handschuhe getragen hat, das Laden seiner Waffe, vielleicht zu Hause oder an einem anderen Ort, hat er mit bloßer Hand getan. Profi hin, Profi her. Das wird er sich nicht so schnell verzeihen.“

„Und? Wer ist der Mann?“, fragte Di Silvio und trat zu Sparacio an den Schreibtisch heran.

„Jean-Pierre Merlot. Ein harter Brocken. Wir haben es mit einem der härtesten Vertreter seiner kriminellen Spezies zu tun, der uns je untergekommen ist. Légion Étrangère, Golfkrieg, Kambodscha, Somalia, Ruanda und ein bezahlter Killer. Was hat der Mann vor?“

„Dazu müssen wir wissen, warum er Luigi Zanolla erschossen hat.“ Merano zeigte eine gedachte Linie mit seinem ausgestreckten rechten Zeigefinger zum Vatikan. „Ich bin mir sicher, die Lösung liefert uns Zanolla. Der ermordete Luigi Zanolla.“

Die Tür öffnete sich und Folco Merano stürmte herein. „Chef, Sie sollen sofort zur Policia Scientifica kommen! Sie haben die Daten auf dem Computer freigelegt. Es wird Sie interessieren.“

„Sind Sie religiös? Glauben Sie an Gott?“ Folco Foresta sah Sparacio herausfordernd an, als der durch die Tür den Bereich der kriminalpolizeilichen Technik betrat.

„Religiös? Ich? Habe ich zeitweise außer Kraft gesetzt. Erst dann, wenn ich mich weit weg von hier im Urlaub befinde, werde ich mir wieder darüber Gedanken machen. Aber im Ernst: Was soll die Frage?“

„Sehen Sie sich das einmal an!“ Foresta schob Sparacio eine Handvoll bedruckter Blätter über den Schreibtisch und Sparacio kam es vor, als wolle ihm ein Arzt in seinem weißen Kittel eine freudige Mitteilung machen: Sie sind völlig gesund. Die Geschwulst ist verschwunden.

Sparacio nahm die Papiere auf und runzelte die Stirn. „Was ist das? Kopien aus einem Gebetbuch? Was ist das für eine Schrift? Können Sie das entziffern?“ Er sah zu Foresta hinüber, der sofort den Kopf schüttelte.

„Natürlich nicht. Mir sagen diese Schriftzeichen erst einmal gar nichts. Ich vermute irgendwelch religiöses Zeug. Aber darum geht es mir nicht. Sehen Sie einmal genau hin!“

„Ich weiß nicht, was Sie meinen.“

„Ja, die geschulten Augen der Policia Scientifica sehen eben mehr.“ Stolz schwang in der Stimme mit. Als Foresta in Sparacios Gesicht und dessen zusammengekniffene Augen sah, verstummte er.

„Achten Sie nicht auf die Schrift. Sehen Sie sich die Struktur des Papiers an. Es handelt sich hierbei um die Fotografie eines historischen Schreibens.“

„Und?“ Sparacio verstand immer noch nicht.

„Es ist erst einmal nur eine Vermutung“, fuhr Foresta fort. „Aber bei dieser Schrift muss es sich um eine sehr alte handeln. Und offensichtlich wertvolle. Vielleicht wurde der Mann, dem dieser Computer gehört, wegen

dieser Schriften vor dem Vatikan erschossen? Er gehörte doch dem Toten, oder?“

Sparacio nickte. „Und das bedeutet?“

„Das müssen Sie herausfinden. Suchen Sie jemanden, der Ihnen diese Schriften übersetzt. Ich wette, dann sind Sie ein gutes Stück weiter.“

„Was ist das für eine Sprache?“ Sparacio fühlte sich mit einem Mal überfordert.

„Hat kirchlichen Charakter, schätze ich. „Aber“ ... Foresta zog dieses aber in die Länge ... „lassen Sie die Kirche vorerst aus dem Spiel. Suchen Sie nach einem guten Schriftgelehrten. Nach einem, der Ihr volles Vertrauen genießt. Jeder Trittbrettfahrer mehr wäre eine Gefahr. Wer weiß, was diese Schriften Ihnen offenbaren werden.“

\*

Als Sparacio später mit Enzo Sciutto alleine in seinem Büro über den Schriften brütete und verständnislos auf die Papiere vor sich sah, kam ihm eine Idee.

„Sciutto, Machen Sie sich fertig. Wir fahren in die Via di Acque Salvie.“

„Wohin?“ Obwohl Sciutto seit seiner Geburt Römer war, sagte ihm der Name dieser Straße absolut nichts. „Was tun wir dort?“

„Mein lieber Sciutto, wir haben hier mehrere Schriftstücke, von denen wir nicht wissen, was sie beinhalten. Sie sind sehr alt, das ist alles, was wir wissen. Aber wir benötigen den Inhalt. Er kann uns unter Umständen weiterhelfen oder er ist gar der Schlüssel zum Mord an

Zanolla. Vielleicht sind es Schriften aus dem kirchlichen Bereich. Ich weiß es ja auch nicht.“

„Dann lassen Sie uns zum Vatikan fahren. Dort wird man keine Schwierigkeiten haben, uns den Inhalt zu übersetzen.“

„Genau das ist der Punkt. Ich halte diesen Vorschlag für keine gute Idee. Wir müssen es so anstellen, dass wir die einzigen sind und bleiben, denen der Inhalt dieser Schriften bekannt ist.“

„Und dazu müssen wir in die Via di Acque Salvie?“

„Genau deshalb. Das Kloster Tre Fontane. Ich kenne dort einen emeritierten Geistlichen, einen ehemaligen Mönch. Er lebt seit seiner Jugend in diesem Kloster, auch heute noch. Er hat niemanden außer den Mönchen im Kloster.“

„Aber er wird den Mund nicht halten. Wenn die Schriften von der Wichtigkeit sind, wie Sie vermuten, wird er es seinen Mitbrüdern erzählen. Dann spricht es sich herum wie ...“

„Er wird nichts verraten. Frater Paolo ist schweigsam wie ein Grab. Gleich, was in den Schriften steht, er hat allem Materiellen abgeschworen und wird mit niemandem darüber reden.“

„Und er kann die Schriften übersetzen?“ Sciuttos Frage war mit einer gehörigen Portion Zweifel versehen.

„Er ist meine einzige Hoffnung. Ich muss wissen, welcher Inhalt sich in den Schriften verbirgt. Ich vermute, dass wir darin den Schlüssel zum Motiv des Mörders finden werden.“

„Wieso kennen Sie den Frater eigentlich?“, fragte Sciutto nach einer kurzen Pause, doch Sparacio kam

nicht mehr dazu, ihm zu antworten. Die Tür öffnete sich und Commissario Capo Leonardo Balestra stand im Raum. Seine gepflegte Erscheinung –er war wie stets in einen Anzug gekleidet, heute war es ein dezent graues Hemd und eine dunkelblaue Krawatte trug- passte nicht so recht in das Büro von Sparacio, das von einer Unordnung war, in der sich ein Außenstehender wohl kaum zurechtfinden würde.

„Wie ich höre, wissen Sie, wer Luigi Zanolla umgebracht hat?“, fragte Balestra. Seine Stimme klang fordernd und so beeilte sich Sparacio, eine Antwort folgen zu lassen.

„Wir haben einen Tatverdacht, Chef, einen hinreichenden Tatverdacht, wie ich glaube. Der Täter hat eine Fingerspur auf der Patronenhülse hinterlassen, die zu dem tödlichen Geschoss gehört, mit der Zanolla erschossen wurde.“

„Wer ist der Täter?“

„Ein ehemaliger Legionär, ein Kämpfer und Haudegen, wie man wohl im Sprachgebrauch sagt. Und ein Killer. Ein eiskalter Mörder. Sein Name ist Jean-Pierre Merlot, achtundvierzig, in Paris geboren. Einer wie er trifft mit der entsprechenden Waffe auf tausend Meter einer Fliege ins Auge.“

„Das Motiv?“ Balestra fasste den linken Ärmel seiner Anzugjacke mit Daumen und Zeigefinger, schob ihn wenige Zentimeter nach oben und sah auf seine Armbanduhr. Ohne eine Antwort auf seine Frage abzuwarten, sagte er: „Ich bin in Eile. Ein Termin. Wir reden später.“

„ Je weniger Menschen von der Existenz dieser Schriften wissen, umso besser ist es für unsere Ermittlungen“, sagte Sparacio, als sein Chef den Raum verlassen hatte.

„Aber Balestra ...“

„Wir sind die Ermittler. Er erfährt noch früh genug davon. Nun kann ich den Zeitpunkt bestimmen, wann dies sein wird. Und Sie Sciotto. Sie werden auch schweigen wie ein Grab, bis auf Weiteres. Ich kann mich darauf verlassen?“

„Natürlich, Commissario, natürlich.“

\*

Das Wetter hatte von einem Moment auf den anderen umgeschlagen. Wolken verdunkelten die Sonne und es begann zu regnen.

Sciotto schaltete den Scheibenwischer ein und konzentrierte sich auf den Straßenverkehr. An diesem Tag herrschte um die Mittagszeit schon reger Verkehr. Busse mit Touristen und Fahrzeuge mit Kennzeichen aus anderen Ländern bestimmten das Straßenbild und der stärker werdende Regen erschwerte den Unkundigen die Suche nach ihren Zielen.

Eine Stunde später waren sie am Ziel. Sciotto parkte den Wagen in der Nähe der Eingangspforte zum Kloster und Sparacio sprach einige Worte mit dem Mönch, der dort seinen Dienst verrichtete. Dann winkte Sparacio Sciotto zu sich heran und der Mönch geleitete die beiden durch die dunklen Gänge des Klosters in eines der oberen Geschosse, wo er vor einer der zahlreichen massiven Eichenholztüren stehenblieb.

Er verneigte sich kurz und trottete davon. Als er außer Sichtweite war, klopfte Sparacio an die Tür und kurz darauf hörte man im Inneren des Raumes schlurfende Schritte. Die Tür öffnete sich einen Spalt und ein zerfurchtes, sonnengebräuntes Gesicht unter kurzgeschorenem Haar kam zum Vorschein. Die Augen in diesem Gesicht blinzelten einige Male und als sie Sparacio erkannten, öffnete sich die Tür mit einem leisen Quietschen.

„Commissario Sparacio! Welch eine Freude. Kommen Sie! Kommen Sie!“

Die Tür öffnete sich vollends und vor den Polizisten stand ein kräftiger alter Mann, eingehüllt in eine braune Mönchskutte. Um die Hüfte baumelte eine kälberstrickähnliche Kordel mit einem schweren metallenen silberfarbenen Kreuz.

Der Mönch selbst hatte ein eher undefinierbares Alter. Die klugen Augen und die wohlgeformte Nase saßen in einem von unzähligen Falten übersäten Gesicht, auf dem ein weißer Dreitagebart den Kontrast zu der dunklen Haut bildete.

„Kommen Sie, Commissario! Und Sie, Signore ...“

„Sciutto. Enzo Sciutto.“

„Was führt Sie zu mir, Commissario? Wir haben uns lange Zeit nicht gesehen. Das letzte Mal, dass Sie mich aufsuchten war ... warten Sie ...ich glaube es ist so lange her, dass ich mich nicht erinnern kann.“ Der Mönch lachte und Sparacio und Sciutto fielen verhalten ein.

„Frater Paolo hat Sofia und mich getraut, hier in diesem Kloster“, versuchte Sparacio seinen Kollegen aufzuklären. „Sofia hat sich seitdem hierher gezogen gefühlt und so haben wir diesem Kloster und insbeson-

dere dem Mann, dem wir unser Glück verdanken des Öfteren einen Besuch abgestattet.

„Nehmt Platz in meiner bescheidenen Hütte“, forderte Paolo die beiden auf. Bescheiden war der richtige Ausdruck für die Behausung, in welcher der Mönch den Rest seines Lebens zu verbringen gedachte.

Fünfzehn Quadratmeter schätzte Sciutto die Wohnfläche und dachte sogleich, dass Sparacio dies genau wüsste. Ein Bett an der Wand, darüber das obligatorische Kreuz, ein Schrank mit einem Mittelteil, das Glasuren beinhaltet und eine Couchgarnitur. Die allerdings war aus schwerem Eichenholz, überzogen mit dunkelbraunem Leder, offensichtlich ausrangierte Stücke der Klostereinrichtung.

Sparacio und Sciutto versanken in den ausgeleierten Federn unter dem stabilen Leder der Sessel und Frater Paolo brachte eine Flasche Rotwein und drei Gläser, die er in dem gläsernen Teil des Schrankes aufbewahrt hatte.

„Es gibt nur roten, wegen der Temperatur, sagte Paolo fast entschuldigend und schenkte die Gläser ein. „Ein Castillo del Ibice Tempranillo-Cabernet Sauvignon, Jahrgang 2006. Ich hoffe, er schmeckt Ihnen.“

Sparacio ließ diesen offiziellen Teil über sich ergehen, obwohl es in seinem Inneren brodelte. Er wollte wissen, was in den Schriften, die er mit sich führte, geschrieben stand. Dann endlich kam die erlösende Frage.

„Was verschafft mir die Ehre, dass mich die Polizei Roms in meiner bescheidenen Hütte besucht? Lassen Sie nur.“ Paolo winkte ab, als Sparacio einen höflichen Einwand vorbringen wollte. „Wäre es privat, würden

sie alleine hier vor mir sitzen, oder Sofia, Ihre Gattin hätte Sie begleitet. Aber so ...“

„Ich benötige Ihre Hilfe“, begann Sparacio ohne Umschweife und entnahm der Brusttasche seines Jacketts die Schriften, die er vor dem Mönch ausbreitete.

„Mein Besuch heute ist nicht ohne Hintergedanken. Ich weiß, dass ich auf Ihre Diskretion zählen kann.“ Er schob dem Mönch die Blätter hin und sah aus den Augenwinkeln, dass ihn Sciutto mit einem Blick ansah, der gemischte Gefühle erahnen ließ. Es folgte eine Stille, die Sparacio wie eine Stunde vorkam.

„Aramäisch“, sagte der Mönch plötzlich und sah Sparacio voller Interesse an. Der zuckte nur unverständlich die Schultern.

„Aramäisch ist eine orientalische Sprache“, begann Frater Paolo zu erklären. „Die ältesten bisher bekannten Dialekte des Aramäischen stammen aus dem 10. oder 9. Jahrhundert vor Christus. Es gibt dabei zahlreiche Dialekte, die es zu unterscheiden gilt. Mal gespannt, womit wir es hierbei zu tun haben.“

Der Mönch langte in die Seitentasche seiner Mönch-soutane und förderte eine Lesebrille zutage, die er aufsetzte und Sparacio über den Brillenrand ansah.

„Aus den christlichen Überlieferungen wissen wir, dass die Muttersprache von Jesus das Aramäische gewesen war. Diese sehr alte Sprache existiert bis in unsere Tage und ist gegenwärtig noch gebräuchlich in der syrisch-orthodoxen Kirche.“

Frater Paolo hatte sich in Rage geredet. In seinem Alter fand er niemanden, mit dem er in dieser Weise über kirchliche Belange reden konnte. Seine Mitbrüder im Kloster? Nun ja, sie hatten anderes zu tun, als sich

mit einem Greis zu beschäftigen. Aber die beiden Besucher. Sie würden diese Dinge interessieren. Und so fuhr Paolo fort:

„Aus dem Markusevangelium erfahren wir die letzten Worte Jesu am Kreuz. Er soll sie in aramäischer Sprache gesprochen haben. So heißt es ja bei Markus im fünften Kapitel, Vers 41: Eloi, Eloi, lema sabakhtani, was so viel bedeutet wie Mein Gott, mein Gott, weshalb hast du mich verlassen? Weiter heißt es bei Markus, dass Jesus das gestorbene kleine Mädchen mit den Worten Talita qum, Mädchen, erhebe dich! ansprach.“  
„Frater, diese Schriften. Was ist mit Ihnen?“ Sparacio wusste nicht so recht, wie er es anfangen sollte, den Mönch zu der Übersetzung zu bewegen, ohne ihn zu verletzen.

Paolo nickte und atmete tief durch. Er hatte verstanden.

„Kommen Sie morgen wieder. Ich brauche diese Zeit. Meine Augen sind nicht mehr die besten. Nicht mehr so wie die Ihren. Ich verspreche Ihnen, morgen wird Ihre Neugier gestillt. Ich bin müde. Ich werde mich etwas hinlegen müssen. Morgen werden wir weitersehen. Gehen Sie jetzt! Gott segne Sie.“

\*

Als Sparacio und Sciutto das Kloster verlassen hatten und sich auf dem Rückweg zu ihrer Dienststelle befanden, versuchte Frater Paolo, in seiner Zelle Ruhe zu finden und einige Stunden zu schlafen. Doch so sehr er sich auch bemühte, den Raum verdunkelte und sich in

die Decken seiner Lagerstatt hüllte, er konnte keinen Schlaf finden.

Schließlich gab er sein Vorhaben auf, öffnete das Fenster einen Spalt und atmete die frische Luft tief ein. Dann wandte er sich den Papieren zu, die ihm der Commissario überlassen hatte.

Er nahm eine Mappe aus dem alten Eichenschrank, suchte einige Blatt weißen Schreibpapiers und legte sie neben die Schriften auf den Tisch.

Die Mappe verstaute er wieder an seinem Platz und begann schließlich damit, die seltsamen Papiere zu studieren. Plötzlich war seine Müdigkeit auf einen Schlag verschwunden. Frater Paolo rückte seine Brille zurecht und beugte sich voller Interesse über die Zeichen in aramäischer Schrift. Je mehr er Buchstaben für Buchstaben aneinanderreichte, umso interessierter las und übersetzte er, wobei er Wort für Wort und Satz für Satz auf dem weißen Papier notierte.

Was er dort las, fesselte ihn und während er schrieb, warf er ab und zu einen Blick auf das Kruzifix an der Wand ihm gegenüber und murmelte, das Kreuz schlagend, einige Sätze.

Paolo brauchte kaum mehr als zwei Stunden, um den Inhalt des Originals in feiner Schönschrift zu notieren. Als er schließlich damit fertig war, überkam ihn die Müdigkeit, die er bis dahin verdrängt hatte und er beschloss, sogleich zu Bett zu gehen.

Doch dann dachte er daran, was er dem Commissario versprochen hatte. Niemand soll etwas von diesen Schriften erfahren. Niemand. So sollte es sein. Auch seinen Mitbrüdern wollte er sie vorenthalten, gerade

nun, wo er Kenntnis von einer Sache hatte, die er selbst für kaum wahrscheinlich hielt.

Er nahm die von ihm frisch geschriebenen Blätter und suchte im Raum nach einer Stelle, wo sie sicher sein würden. Sicher vor dem einen oder anderen Mitbruder, der nach ihm sehen wollte.

Dann entschied er sich für das Bild mit der Fotografie einer Madonnen-Statue, löste es aus dem Rahmen, verstaute die Blätter hinter dem Passepartout und hängte das Bild zurück an die Wand. Aus einem Meter Entfernung schaute er prüfend auf sein Werk und nickte schließlich zufrieden.

Dann nahm er die Original-Schriften und verstaute sie in einer Tasche seines Gewandes. Zufrieden legte er sich auf sein Bett. Bis zum Abendessen würde er nun schlafen. Schließlich fielen ihm die Augen zu und mit einem friedlichen Lächeln entschwand er ins Reich der Träume.

\*

Der schlanke Mann war in dunkle Kleidung gehüllt, als er im Schutz eines Gemäuer-Vorsprungs des Klosters Tre Fontane unter Zuhilfenahme der Wasser-Abflussleitung die Wand zum ersten Stock des Gebäudes erklomm.

Die zurückgesetzten Fugen der Steinquader unterstützten sein Vorhaben, denn so konnte er die Spitzen seiner flexiblen Turnschuhe darin ansetzen und geräuschlos an das Fenster gelangen, durch welches er seinen Einstieg plante.

Das Schnarchen Frater Paolos übertönte das Geräusch am offenstehenden Fenster, dessen unver Schlossener Flügel von einer behandschuhten Hand langsam und geräuschlos nach innen aufgedrückt wurde.

Es folgte eine weitere Hand, dann ein Kopf, dessen Gesicht aufgrund der Dunkelheit im Raum nicht erkennbar wurde. Als die Person am Fenster sah, dass Frater Paolo tief und fest schlief, wuchtete sie sich mit beiden aufgestützten Armen in die Höhe und verharrte schließlich mit beiden Knien auf dem unteren Teil des Fensterrahmes.

Mit einer leichten Bewegung schwang sie erst das eine Bein, dann das andere ins Innere des Raumes und stand schließlich vor dem Bett des Schlafenden. Die Sohlen der Turnschuhe schluckten jedes Geräusch seiner Schritte.

Der Mann betrachtete den Schlafenden einen Augenblick, dann begann er in dem Raum umherzugehen und sich suchend umzusehen.

Er öffnete den kleinen Schrank an der Wand gegenüber dem Bett und seine Finger glitten durch die dort abgelegten Papiere, Zeitschriften und Heiligenbilder. Das, was er offensichtlich zu finden gedachte, schien nicht dabei zu sein.

Der Mann sah sich weiter um, sein Blick glitt über den leeren Tisch, den kleinen Fernseher in der Ecke des Raumes und über das kleine Tischchen, auf dem das Gerät platziert war.

„Wer ist da?“ Es war die Stimme des Fratres, der aus seinem Schlaf erwachte und sich im Bett aufrecht setzte.

„Bist du es, Bruder Francesco?“, fragte er, während er sich die Augen rieb und über seiner Kutte nach seiner Brille tastete. Er stieg aus dem Bett und stand plötzlich vor einem Mann, den er noch nie gesehen hatte.

„Wer sind Sie? Was wollen Sie?“, kam es erstaunt und ängstlich zugleich über seine Lippen. „Wer hat Sie hereingelassen?“

Dann sah er auf das offenstehende Fenster und formte die Lippen zu einer weiteren Frage. Doch der Mann kam ihm zuvor.

„Setzen Sie sich! Dort an den Tisch!“, befahl er und Frater Paolo schlurfte zu dem ihm anbefohlenen Platz und ließ sich auf einem der Stühle nieder. Dann sah er sein Gegenüber mit fragendem Blick an und blickte in zwei eiskalte Augen, die durch den schwachen Schein der Laternen vor dem Kloster ein gespenstiges Aussehen bekamen.

„Die Schriften, alter Mann! Geben Sie mir die Schriften?“

„Welche Schriften?“ Frater Paolo überforderte die Situation derart, dass er nicht auf die Idee kam, dass der Mann von den mysteriösen, im Aramäischen verfassten Briefen sprach.

„Ich weiß nicht, was Sie meinen. Von welchen Briefen sprechen Sie?“

Der Mann gab keine Antwort. Er fasste in seinen Hosenbund über dem Gesäß und brachte eine kleinkalibrige Pistole zum Vorschein.

„Überlegen Sie weiter. Sie werden mir diese Schriften geben“, sagte der Mann. Er griff in seine Hosentasche und als er seine Hand wieder herauszog, hielt er einen

runden länglichen Gegenstand, gleich einem abgeschnittenen Stück Wasserschlauch in der Hand.

Paolo sah, dass er Metall war und wusste sogleich, um was es sich handelte. Ein Schalldämpfer, dachte er. Er wird mir Gewalt antun.

„Also?“, hörte er wie aus weiter Ferne die metallene Stimme des Mannes, der nichts Warmes zu Eigen war. Paolo beobachtete mit Schrecken, wie dieser langsam den Schalldämpfer auf die Pistole schraubte und die Waffe durchlud.

Dann spürte er einen höllisch brennenden Schmerz in seinem linken Oberschenkel und ein leises Plopp bestätigte ihm, dass der Mann auf ihn geschossen hatte.

Frater Paolo knickte nach links ein und wäre zur Seite auf den Boden gefallen, wenn der Mann ihn nicht mit einer Hand erfasst hätte. So fiel er auf die Knie und der Schmerz in seinem Oberschenkel war für ihn kaum noch auszuhalten. Doch er unterdrückte einen lauten Schrei, der für ihn den sicheren Tod bedeutet hätte. Seine Augen quollen hervor und stöhnend versuchte er, sein Gewicht auf die rechte Körperseite zu verlegen. Er will, dass ich vor ihm knie, dachte Frater Paolo. Ich soll um mein Leben betteln.

„Ich frage ein letztes Mal: Wo sind die Schriften?“ Der Mann trat einen Schritt von Frater Paolo zurück und zielte auf dessen rechten Oberschenkel.

Lieber Gott hilf mir! schrie es im Inneren Paolos. Ich kann doch meine Freunde nicht verraten!

Dann waren sie wieder da, dieses Plopp und der unendliche Schmerz, verursacht durch den Einschlag der Kugel im rechten Oberschenkel.

Paolo verdrehte vor Schmerz die Augen und kippte nach rechts weg. Der Mann ließ es geschehen und als der Frater seitlich auf dem Boden aufschlug, sah er, wie das Blut unter der Mönchskutte hervorquoll.

Er steckte seine Pistole zurück in den Hosenbund und beugte sich zu dem Liegenden, unter dem sich die Blutlache mehr und mehr ausbreitete. Er tastete seinen Oberkörper ab und seine Hände verharrten, als sie über die riesigen Taschen der Kutte glitten. Als er in eine der Taschen griff, lächelte er zufrieden. In seiner Hand hielt er ein kleines gefaltetes Bündel weißen Papiers.

Der Mann stand auf und wedelte mit dem Papier vor den Augen Paolos herum.

„Warum nicht gleich so, du törichter Narr?“, sagte er. Dann knüllte er die Schriften zusammen, legte sie auf den Tisch, zog ein Feuerzeug aus seiner Hosentasche und zündete das Papier an.

Es dauerte nur wenige Minuten, bis nur noch Asche übrigblieb, die der Mann mit seiner behandschuhten Hand auf der Tischplatte zu winzigen Partikeln zusammensprengte.

Mit einem letzten Blick auf den Sterbenden schwang er sich auf das Fensterbrett und verschwand nach und nach aus dem Gesichtsfeld Paolos.

Zurück blieb kalte Stille und ein Mensch, dessen Blick in den letzten Minuten seines Lebens auf ein Heiligenbild an der Wand gerichtet war.

\*

Commissario Marcello Sparacio traf es wie ein Schlag.

„Was sagen Sie da?“, hauchte er fassungslos in die Muschel seines Diensttelefons und Enzo Sciutto, der ihm gegenüber saß, ließ die Akte, in der er las, auf den Tisch sinken und sah seinen Chef fragend an.

„Wann?“, Sparacio schrie es fast hinaus. „Zwei Stunden vorher war ich noch bei ihm in seiner Zelle ... ich meine in seiner Wohnung ... Sie wissen schon, was ich meine!“

„Wir kommen sofort“, sagte er schließlich und nickte dem fragend dreinschauenden Sciutto auffordernd zu.

„Kommen Sie! Wir müssen zu Frater Paolo.“

„Ist er mit der Übersetzung der Schriften denn schon fertig?“, fragte Sciutto, obwohl er in seinem Innersten wusste, dass dies nicht der Inhalt des Telefongesprächs war.

„Paolo ist tot.“ Mit dieser knappen Antwort ließ er den sprachlosen Sergente alleine und griff zum Telefonhörer. Er informierte die Policia Scientifica und schnappte sich seine Jacke. Sciutto eilte seinem Chef hinterher, in der Hoffnung, Näheres zu erfahren. Doch er musste sich gedulden, bis sie am Tatort eingetroffen waren. Hier erübrigte sich jede Erklärung.

„Ich bin Bruder Giovanni, Commissario“, begrüßte sie ein Frater des Klosters mittleren Alters mit gesenktem Kopf. „Ich weiß nicht, wieso wir von dem Vorfall nichts mitbekommen haben. Der arme Paolo. Gott sei seiner Seele gnädig.“

Giovanni schlug das Kreuz über sich und machte eine einladende Bewegung. „Wenn sie den Abt zu sprechen

wünschen, er steht Ihnen jederzeit zur Verfügung, soll ich Ihnen ausrichten.“

Sparacio nickte und trottete hinter Frater Giovanni her, der seine Kutte lupfen musste, um die Treppen in die erste Etage einigermaßen frei ersteigen zu können.

„Hier, bitte sehr. Das ist seine Zelle.“

„Ich weiß.“

„Als wir unseren Mitbruder so da liegen sagen, wussten wir, dass er tot ist. Wir haben den Raum nicht betreten. Wegen der Spuren, meine ich.“

„Sie haben alles richtig gemacht. Lassen Sie uns mit ... Paolo allein, bitte.“

Sparacio und Sciutto betraten den Raum und schlossen die Tür hinter sich. Dann sahen sie Frater Paolo. Er lag auf dem Rücken in einer riesigen Blutlache unterhalb seiner Hüfte. Seine gebrochenen Augen waren halb geschlossen, die Kraft der Augenmuskulatur hatte im Tode ihren Dienst versagt. Die Arme lagen entlang des Körpers, doch als Sparacio näher hinschaute, glaubte er ein Zeichen zu erkennen, dass Paolo offensichtlich angesichts seines Todes mit seinem eigenen Blut auf den Boden geschrieben hatte. Es war ein Pfeil, der von Paolo wegzeigte, zur Wand, zu seinem Bett.

Sparacio sah Sciutto an. „Sehen Sie das?“

„Er wollte Ihnen noch etwas mitteilen. Er hat diesen Pfeil offensichtlich gezeichnet, als ihm keine Zeit mehr blieb.“

„Für mehr blieb ihm keine Kraft mehr, das sehe ich auch so. Was meint er damit? Wir sollten es herausfinden, ehe die Policia Scientifica hier eintrifft. Treten Sie nicht in das Blut, um Gottes Willen. Wir dürfen keine Fremdspuren verursachen.“

Sparacio sah sich im Raum um. Dann sah er die Asche auf dem Tisch. Papierasche. Die Schriften, ging es ihm durch den Kopf. Der Täter hat die Schriften bei Paolo gefunden und sie verbrannt. Warum zum Teufel hat er sie verbrannt. Was ergibt das für einen Sinn? fragte er sich.

Doch sein Schreck verflog, als er daran dachte, dass die Daten im Computer noch vorhanden waren. Er würde sie ausdrucken und jemand anderen suchen müssen, der sie ihm übersetzte.

Warum hat der Täter die Schriften nicht mitgenommen? Sparacio überlegte hin und her, doch ein Sinn ließ sich für ihn darin nicht erkennen. Er sah sich weiter im Raum um.

Das Fenster. Dort wird der Täter eingestiegen sein, dachte er. Dann fielen ihm die beiden winzigen Löcher in der Kutte in Höhe der Oberschenkel ein und auf einmal wurde ihm einiges klar.

„Man hat ihm in beide Oberschenkel geschossen, Sciutto.“ Sparacio zeigte auf die winzigen Verletzungen im Stoff. „Kleines Kaliber. Vielleicht 22. Der Mörder hat seine Schlagader getroffen. Paolo ist daran verblutet.“

Sciutto nickte erneut. Seine Augen suchten die Richtung ab, in die der Pfeil zeigte. Vorsichtig trat er ans Bett und hob das Bettzeug, dann die Matratze an. Nichts. Sciutto suchte die Wand ab. Außer einem Heiligenbild war dort nichts zu sehen.

„Chef, außer diesem Bild ist nichts da. Das Bett ist sauber ... ich meine, es ist nichts darin zu finden.“

„Geben Sie mir das Bild!“, sagte Sparacio. Als er es in Händen hielt und die Rückseite betrachtete, lächelte er.

„Danke, alter Freund. Danke!“, sagte er leise und zog die zusammengefalteten Papiere aus der Rahmenhalterung.

Dann hörten sie Schritte, die näher in Richtung der Tür kamen.

„Schnell, Sciutto, hängen Sie das Bild auf!“ Sparacio verstaute die Blätter in der Brusttasche seiner Jacke und Sciutto hängte das Bild zurück. Keinen Augenblick zu früh. Es klopfte an die Tür und Andrea di Silvio von der Spurensicherung betrat mit einem weiteren Kollegen das Zimmer.

„Ich hörte, Sie kannten den Toten?“ Di Silvio sah Sparacio fragend an.

„Ja, er hat mich und Sofia getraut. Seitdem haben wir ihn ab und zu besucht. Ein guter Mensch, der es nicht verdiente, so zu sterben.“

„Haben Sie sich schon umgesehen? War der Arzt schon hier?“, fragte Di Silvio.

Sparacio schüttelte den Kopf. „Machen Sie erst Ihre Arbeit hier. Wir werden solange mit unserer Tatortaufnahme warten.“

Als sie zwei Stunden später wieder in ihrem Büro ankamen, war es Commissario Capo Leonardo Balestra, der sie sofort zu sprechen verlangte.

„Was ist geschehen, Sparacio? Ich höre, Sie haben dieses Kloster heute aufgesucht, um einen bestimmten Mönch zu sprechen. Und jetzt ist der Mann tot. Sagen Sie mir, was hat das zu bedeuten? Was wollten Sie dort?“

„Ich kenne ... ich kannte Frater Paolo schon viele Jahre. Er war der Geistliche, der mich und meine Frau getraut hat. Wir haben uns über die Jahre hin angefreundet. Ich wollte ihn in unserem Fall um Hilfe bitten.“

„Im Mordfall Zanolla?“

„Ja, Frater Paolo war ein gebildeter Mann, der sich auch mit alten Sprachen beschäftigte. In ihn setzte ich die Hoffnung, dass er die Schriften, die wir auf dem Computer von Zanolla sichergestellt haben, würde übersetzen können.“

„Und? Hat er sie übersetzt?“

Sparacio überlegt kurz. Dann entschloss er sich, spontan und aus dem Bauch heraus, Balestra nicht die Wahrheit zu sagen. Erst wollte er sich alleine mit dem Inhalt der Schriften auseinandersetzen. Dann würde es immer noch früh genug sein, ihn oder andere Kollegen einzuweihen. Er sah kurz zu Sciutto hinüber, der sich bereits an seinem Schreibtisch zu schaffen machte und tat, als ginge ihn das Ganze nichts an.

Doch der versuchte, jedes Wort des Gesprächs aufzunehmen. Was führte sein Chef im Schilde? Warum sagte er Balestra nicht die Wahrheit? Aber was ging es ihn an. Wenn sein Chef so handelte, dann war das sicherlich okay so.

„Sparacio! Was ist? Hat der Mönch die Schriften übersetzt?“

„Nein, nein, er kam nicht mehr dazu. Der Mörder kam ihm zuvor. und hat die Ausfertigungen, die ich Paolo überlassen hatte, verbrannt. Di Silvio wird mir neue Kopien ausdrucken.“

„Gut.“ Balestra wandte sich zum Gehen. „Ich hoffe, Sie werden jemanden zum Übersetzen finden. Wie wäre es mit einer Persönlichkeit aus dem Vatikan?“ Sparacio konnte das leichte Grinsen im Gesicht von Balestra nicht deuten und als dieser gegangen war, wandte er sich an Sciuotto.

„Gehen Sie zur Policia Scientifica. Di Silvio soll ihnen eine neue Kopie der Schriften ausdrucken.“

Als Sciuotto gegangen war, zog Sparacio die Blätter mit den Übersetzungen Paolos aus seiner Jacke und legte sie in die geöffnete Schublade seines Schreibtisches, um sie so den neugierigen Blicken Hinzukommender entziehen zu können.

Danke, Paolo. Danke für die lesbare Schrift! murmelte Sparacio vor sich hin. Danke für alles!

Dann begann er zu lesen und je mehr er in den Inhalt der übersetzten Schriften eintauchte, umso unwirklicher kam ihm der Inhalt vor.

Sparacio war Christ, war ein gläubiger Katholik. Er glaubte an Gott und die Vorsehung, er glaubte an die Bibel, an das Alte wie auch das Neue Testament. Schließlich war er Italiener. Ein Italiener, der in Rom aufgewachsen war. Der in der Nähe des Vatikans, im Zentrum des Glaubens lebte.

Die Schrift erschütterte ihn. Obwohl er sogleich bemerkt hatte, dass er beileibe nicht alle Exemplare dieses Briefes –denn als einen solchen erkannte er die Schriften- vorlagen, war er doch imstande, Folgerungen zu ziehen.

Wer hat diesen Brief geschrieben? Sparacio wusste es nicht. Aus diesen Blättern würde er es auch nicht mehr erfahren. Dass der Schreiber sich zurzeit Jesu in des-

sen Nähe befunden haben muss, dass er bei der Kreuzigung zugegen war und dass er den Rock Christi an sich genommen hatte, nachdem er den Söldner erschlagen hatte, der ihn bei der Verlosung gewonnen hatte, das konnte er inhaltlich in sich aufnehmen. Doch was geschah mit dem Rock? Existierte er noch?

Dann sah Sparacio auf die Zeile, die da lautete: *Wer aber guten Willens sucht, folge dem Weg, wo Jesus nach Jerusalem einzog. Das Licht der Sonne und die Dunkelheit des Grabes werden sich dort vereinen.*

Er las den Satz immer und immer wieder. Was soll das bedeuten? fragte er sich und las erneut. Eine Botschaft? Offensichtlich. Ein geheimer Code? Vielleicht? Zumindest ein Hinweis, der um einiges wertvoller wäre, fehlten die weiteren Seiten des Briefes nicht.

Doch dann wurde Sparacio ernüchternd klar, dass es sich bei den vorliegenden Blättern ja um eine Übersetzung handelt. Der Code aber, wenn es denn einer war, fände nur in der Originalsprache Anwendung, darin war er sich sicher. Und die originalen Schriften, die abfotografierten Seiten, sie waren dahin, fiel es ihm heiß ein. Der Mörder Frater Paolos hatte sie zu Asche verbrannt. Für immer und unwiderruflich verbrannt. Sparacio war so in die Übersetzungen und deren Inhalt vertieft, dass er Scitutto erst wahrnahm, als dieser vor seinem Schreibtisch stand. Schnell schloss er die Schublade und brauchte einige Sekunden, um sich zu sammeln.

„Sie sind weg“, sagte Scitutto vorsichtig, als erwartete er, für diese Bemerkung bestraft zu werden.

„Was ist weg?“ Sparacio dämmerte es wieder. Sciutto sollte sich bei der Policia Scientifica die Dateien der Schriften neu ausdrucken lassen.

„Es gibt keine Dateien mehr“, sagte Sciutto leise. „Irgendwer hat sie gelöscht.“